

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums

Abonnement:
ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halb-
jährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganz-
jährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50.
Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl.,
halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das
Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden
billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigentümer und verantwortlicher Redacteur:

Ignaz W. Rak,
em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 12 kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:
**An die Redaction des „Ung. Israelit“
Budapest, Waisner Boulevard Nr. 1.**
Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt
und unranfrirte Zuschriften nicht angenommen,
auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Inhalt: Pränumerations-Einladung. — Tisza-Eslár. Justizminister und Staatsanwalt. — Prof. Rohling und das Wiener Rabbinat oder „Die arge Schelmerei“. — Wochenchronik. — Feuilleton. — Eingefendet. — Der Anker. — Inserate.

**Frühere Jahrgänge sind zu dem Preis
von 2 fl. 50 kr. zu bekommen.**

Pränumerations-Einladung.

Indem wir durch IX. Jahre unsere Pflicht redlich und gewissenhaft erfüllt und uns das Vertrauen unserer geschätzten Leser erworben, treten wir muthig und getrost mit Nächstem den X. Jahrgang mit verdoppelter Kraft und Energie, = „ben eszer la-mischneh“ an, und rechnen nicht bloß auf die Treue unserer bisherigen Anhänger, Freunde und Gönner, sondern auch in Anbetracht der trüben Zeitumstände auf deren geistige und moralische Unterstützung.

„Der Ung. Israelit“

ist unstreitig das beste, mit größtem Freimuth ver-
girtete Blatt auf jüdischem Gebiete, kostet:

Ganzjährig, wie an der Spitze des Blattes zu
ersehen, ohne Beilagen bloß: fl. 6.—
halbjährig 3.—
vierteljährig 1.50

Die Redaction.

Tisza-Eslár.

Justizminister und Staatsanwalt.

I.

Ein Vater hatte einen Sohn im Irrenhause. Nach langer Zeit des Kummers und der Sorge um sein geliebtes Kind wird er mit der freundigen Nachricht überrascht, daß der Kranke genesen sei. Der Vater eilte zu seinem Sohne, drückte ihn zärtlich an sein

Herz. Der Sohn freute sich des Wiedersehens und lud den Vater zu einem Rundgange im Krankenhause ein. Der Genesene stellte seine ehemaligen noch irr sinnigen Leidensgenossen dem Vater vor, der aus Benehmen und Sprache des Kindes nun erst recht von dessen vollständiger Genesung Ueberzeugung gewinnen konnte. Doch wie verwandelte sich die Freude in Trauer, als der vermeintlich Geheilte mit geheimnißvoller Geberde dem Vater zu verstehen gab, daß er ihm etwas Außer-
gewöhnliches zu sagen habe: „Theurer Vater, ich kann auch krähen! Willst Du hören? — Kikeriki!“

Ungarn gehörte „zum Orient“. Es war nach europäischen Begriffen krank. Da kam das Jahr 1848 mit seinen Freiheitshelden, es kamen die Jahre der politischen Bedrängniß, es kam aber auch die Zeit der Reconvalescenz und endlich die Aera der constitutionellen Freiheit. Ungarn war gesunden. Europa anerkannte den Staat als einen Factor, mit dem zu rechnen ist und es verfolgte mit Theilnahme die Regenerirungsthätigkeit im Lande der Magyaren. Da mit einem Male wird die gebildete Welt schmerzlich enttäuscht. In einem Winkel ungarischer Erde, auf einem Orte, „wo die Welt mit Brettern vernagelt ist“, regt sich's geheimnißvoll, daß es in ganz Europa wahrnehmbar ist und schleudert es Entsetzen in die civilisirte Welt, gleichwie der Ausbruch der asiatischen Pest in irgend einer obscuren Gegend allerorten Schrecken verbreitet — aus Tisza-Eslár erschallt der Ruf: „Ich kann auch krähen! Willst Du hören? — Kikeriki!“ Und, gleichsam um diesen entsetzlichen Ruf noch schaudervoller zu machen, dringt das Echo aus dem Justizpalaste der ungarischen Hauptstadt und widerhallt's aus dem Munde des ungarischen Justizministers: „Ich kann auch krähen! Willst Du hören? — Kikeriki!“

In Tisza-Eslár lebt ein Bauernweib, Namens Huri. Wiederholt fiel die Brutalität dieser Megäre die

Gesundheit ihrer weiblichen Dienstboten zum Opfer und war deren Leben in steter Gefahr. In dem kleinen Dorfe weiß es jedes Kind, daß dieses herzlose Weib wegen Mißhandlung ihres Dienstmädchens gerichtlich bestraft und zur Bestreitung der Heilungskosten verurtheilt worden ist. Ein Dienstmädchen war von ihr halb zu Tode geprügelt worden und das arme Geschöpf konnte nur nach langer Krankheit wieder genesen. — Bei diesem unmenschlichen Weibe war Esther Solymossy bedienstet, als sie verschwand. Das junge, schwache Mädchen wurde von ihrer Dienstgeberin gemartert und geschlagen. Man wußte es im ganzen Dorfe. Das Kind hat oft genug meinend sein Schicksal geklagt. — Eines Tages war Esther Solymossy verschwunden.

* * *

Tiſa-Eſlár ist die Heimath des ungarischen Abgeordneten Geza v. Onody. Nach dem Verschwinden des Mädchens — es war unmittelbar vor dem jüd. Oſterfeſte — machte sich in der „vornehmen“ Welt in und um Tiſa-Eſlár eine ſeltene Erſcheinung bemerkbar. Es wurden Conventikel abgehalten. Ein verständnißinniger Verkehr zwischen Onody, den dortigen Gerichtspersonen und einer glaubenseifrigen Aristokrat, konnte dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgehen. Die Mutter des verſchollenen Mädchens ſowie deſſen Dienſtgeberin waren Gegenſtand ganz beſonderer freundlicher und wohlwollender Aufmerkſamkeit der „Herrſchaften“. Onody reiſt nach Budapeſt und erhebt im Reichstage die Anklage, die Tiſa-Eſlärer Juden hätten ein Mädchen abgeſchlachtet, um an ihren Oſtern Chriſtenblut trinken zu können. — Der Gerichtshof in Nyiregháza leitete die Unterſuchung ein, ein unerfahrener Junge, Namens Bary, kaum zweiundzwanzig Jahre alt, wird mit der Leitung der Unterſuchung betraut. Onody bleibt mit dem Unterſuchungsrichter in beſtändigem Verkehr. Der Gerichtspräſident und der Vicegeſpan deſgleichen. Der junge Menſch iſt eine Marionette in den Händen Onody's und ſeiner antiſemitischen Freunde. Die Juden werden verhaftet, Protocolle werden aufgenommen — die Unterſuchung hat das Verbrechen unzweifelhaft klargestellt: „Esther Solymossy iſt einem religiöſen Morde zum Opfer gefallen.“

* * *

Der Leichnam einer Frauensperson wird aus der Theiß gezogen. Man erkennt die Leiche als die eines ganz jungen unentwickelten Mädchens. Tiſa-Eſlár iſt nicht weit. Leute, welchen das verſchollene Mädchen perſönlich bekannt war, erkennen die Leiche als die der Esther Solymossy. Deren Mutter ſtürzt über die Leiche her, es iſt ihr Kind, ihre ermordete Tochter! Der Unterſuchungsrichter ordnet die Transferirung der Leiche nach Tiſa-Eſlár an. Bevor die Transferirung vorgenommen wird, beſichtigt Onody die Leiche. Er miethet einen Wagen für ſich, verſpricht dem Kutſcher eine beſondere Remuneration, wenn er in Tiſa-Eſlár vor Anlangen

der Leiche eintrifft. Das gelingt. Onody, Bary, der Gerichtspräſident, der Vicegeſpan, die Chriſtlichen Aerzte treten zu einer Conferenz zuſammen, ſie ſcheinen alle den Kopf verloren zu haben. Man rennt zur Dienſtgeberin der Esther, zu deren Mutter, zu Bauern und Bäuerinnen — es wird die Empfangnahme und hauptſächlich die Agnoſcirung der Leiche vorbereitet.

Unter Begleitung mehrerer Panduren langt die Leiche an. Juden drängen ſich heran. Ein Pandur, in dem Dorfe wohlbekannt, ruft den Juden zu: Ihr könnt von Glück ſagen, daß Esther Solymossy gefunden worden iſt, es würde Euch ſonſt ſchlecht ergehen! Die Bauern beſichtigen die Leiche raſch und ſtimmen in dieſen Ruf mit ein — kein Zweifel: Esther Solymossy iſt nicht abgeſchlachtet worden, die Juden ſind unſchuldig!

Da ändert ſich die Situation. Die ſchon genannten „Herrſchaften“ umringen die Leiche. Einige Juden beſtehen darauf, die Leiche nochmals in Gegenwart der Gerichtspersonen anzusehen — ſie werden ſofort verhaftet und unſchädlich gemacht. Die Leiche wird entkleidet, unkenntlich gemacht, die Juden, der jüd. Vertheidiger, der jüd. Gerichtsarzt werden nicht zugelassen. Chriſtliche Zeugen agnoſciren wiederholt die Leiche, ſie behaupten, Esther beſtimmt zu erkennen — ihre Ausſage wird nicht zu Protocoll genommen. Die Mutter der Esther will nunmehr ihr Kind nicht erkennen. Die Dienſtgeberin Huri, das brutale Bauernweib meldet ſich unpäßlich. Die Aerzte ſagen, die Leiche iſt die einer älteren Perſon, einer Prostituirten, dieſe habe ein Mieder getragen; lange, wohlgepflegte Nägel an den Fingern werden conſtatirt — die Leiche ſei die der Esther nicht.

Das ärztliche Gutachten wird dem Professorencollegium der Budapeſter mediciniſchen Facultät vorgelegt. Die Professorenen ſagen, das Gutachten der Aerzte in Tiſa-Eſlár ſei falſch. Die Wiſſenſchaft ſpreche gegen die in demſelben aufgestellten Behauptungen.

Die Juden in Tiſa-Eſlár machen an den Gerichtshof in Nyiregháza die ſchriftliche Eingabe, die Unterſuchung möge auch nach anderer Richtung thätig ſein. Man möge von dem Bauernweib Huri, der Dienſtgeberin Rechenschaft verlangen, die Panduren vernehmen, der Geſchäftigkeit Onody's nach Auffindung der Leiche auf den Grund zu kommen ſuchen. Die Juden behaupteten, Esther ſei in Folge der Mißhandlungen ihrer Dienſtgeberin in ſelbſtmörderiſcher Abſicht in die Theiß geſprungen oder gar von ihrer Dienſtgeberin erſchlagen worden. — Der Gerichtshof legte dieſe Eingabe ad acta und dictirte den Bittſtellern zur Strafe die Verhaftung noch einiger Juden.

* * *

Wir unterbrechen hiermit die chronologiſche Darſtellung des Sachverhaltes, deren Fortſetzung in

der nächsten Nummer unseres Blattes folgen wird. Wir werden die Aufgabe, die wir uns gestellt, Licht in diese Affaire zu bringen, getreulich erfüllen. Wir besitzen Beweise für unsere Behauptungen und können die Consequenzen unserer Anklage ruhig abwarten.

Noch sei hier unseren Lesern die Mittheilung, daß unter den Leichenknochen, welche aus Tisa-Gölär an das Budapester Professoren-Collegium geschickt worden sind, ein Thierknochen gefunden wurde. Mit der Verpackung und Absendung der Knochen waren Untersuchungsrichter Bary und derselbe Arzt betraut, welcher das falsche Gutachten ausgestellt hat. Gerichtshof und Aerzte sind eben Mitschuldige an dem verbrecherischen Verfahren und wären entlarvt, wenn die Professoren constatiren würden, daß die Knochen der Leiche von einem jungen, unentwickelten Mädchen herühre. Sie treiben — wir sprechen dies unumwunden aus — unter dem Schutze des ungarischen Justizministers Dr. Pauler ihre Verwegenheit so weit, daß sie den Universitäts-Professoren Thierknochen als Menschenknochen vorlegen! „*Ext. Pft.*“

Nachbemerkung unserer Redaction. Wir haben es längst gesagt, daß das ganze Vorgehen in dieser Angelegenheit, so mittelalterlich, so unverschämt und so brutal ist, wie es nur in Rußland denkbar wäre, aber wir möchten nur wissen, wie lange dieser entsetzliche Justizscandal noch dauern soll???

Prof. Rohling und das Wiener Rabbinat

oder

„Die arge Schelmerei.“

Vom Bezirksrabbiner Dr. F. S. Bloch.

Wien—Floridsdorf.

„Lüge vergeht,
Wahrheit bleibet.“

Dieser in der „*W. Allgem. Ztg.*“ erschienene Aufsatz, der für den lügnerischen Pfaffen Rohling geradezu vernichtend ist und ihn, wenn er das geringste Gewissen und etwas Ehrgefühl besäße, zum Selbstmord, welches die einzig edle That seines lügenden Daseins wäre, treiben müßte, kam uns auch als Brochüre zu und können wirs nicht unterlassen folgende Worte aus der Vorrede des Verfassers zu citiren, die zwar oft gesagt, aber nicht genug wiederholt werden können, sie lauten wie folgt:

„Der Kampf, der uns nun einmal aufgenöthigt worden, er muß geführt und ausgetragen werden — allein die Kämpfer bedürfen der Unterstützung!“

Indifferentismus, Schlassheit, Lauheit, Mangel an Einsicht und Opferwilligkeit würden uns in solch' schweren Zeiten verhängnißvoll werden!

Mangel an Einsicht!

In unseren Häusern und Wohnungen liegt eine Reihe von Zeitungen auf, in unseren Geschäftsläden und Comtoirs werden große Journale gehalten; warum wird nie gefragt, nie untersucht, ob das gelesene Blatt und in welchem Grade es des Judenthums Aufmerksamkeit widmet, mit Hingebung, ohne Scheu und Zagen unseren Kampf führt!

Die auffallende Kühle gewisser Blätter, welche jeder entschiedenen Vertheidigung, jeder größeren ausführ-

licheren Enuncitation die Aufnahme verweigerten, hat es zum großen Theil mitverschuldet, daß der Antisemitismus so mächtige Ausbreitung gewonnen, solch' weite Volksschichten ergriffen hat.

Der Kaufmann leider denkt bei der Auswahl seiner Zeitung selten an das Judenthum? allein er soll, er muß daran denken, das jüdische Interesse berücksichtigen. Das ist das Geringste, was der Israelit, jeder Israelit thun kann und zu thun verpflichtet ist!

Vergessen wir nicht, daß diese gehässige Bewegung, deren Lösungswort: „Kauft bei keinem Juden!“ auch unsere geschäftlichen Interessen tief schädigt und auf lange ruiniren muß.

In der Zeiten Noth müssen wir uns endlich zu Selbstschutz ermannen!

Jeder Clericale liebt das „Vaterland“ jede Partei sucht ihre Vertretung in der Presse zu stützen und zu stärken; der Antisemitismus verausgab Riesensummen für die Presse. Warum sollen nur wir so indifferent sein, um nicht darauf zu achten, welches Blatt in Wahrheit und mit energischer Kraft und welches lendenlahm, zaghaft, ohne Herz und Wärme unser Wort redet, blos um sich mit der leidigen Sache nun einmal abzufinden?

Auf uns allein angewiesen, ohne eigentlichen Führer, ohne alle Machtmittel, ohne weitere Unterstützung, müssen wir endlich aufstehen, selber an uns zu denken!“

*

In der Schwurgerichts-Verhandlung gegen Holubek kam im Gerichtssaal eine Stelle aus dem verüchtigten Pamphlet Rohling's, welcher vom Talmud und seinen Lehren eine wahre Caricatur bietet, zur Verlesung, deren Lügenhaftigkeit jedem nur einigermaßen mit dem Gegenstand Vertrauten sofort in die Augen fiel. In Folge derselben brachten die öffentlichen Organe am 30. October 1882 folgende Erklärung der beiden Seelsorger an der Wiener israelitischen Cultusgemeinde:

„In der am 28. d. M. hier stattgehabten Schwurgerichts-Verhandlung ist auf Grund der von Rohling verfaßten Schrift „Der Talmudjude“ behauptet worden, das Citat, „daß die Christen Hunde, Schweine und Esel seien“, sei im Talmud enthalten.

Dem gegenüber erklären die Unterzeichneten auf das entschiedenste, daß die Aeußerung Rohling's, welche übrigens aus Eisenmenger's „Entdecktes Judenthum“ abgeschrieben ist, auf Unwahrheit beruht, indem eine solche Stelle im Talmud sich nirgends vorfindet.

Bei dieser Gelegenheit geben wir die Erklärung ab, daß der Talmud überhaupt nichts Feindseliges gegen Christen enthält.

Wien, 30. October 1882.

Dr. M. Güdemann. Dr. Ad. Fellinek.“

Diese Erklärung war Herrn Rohling, der, weil er noch nie ernstlich Wissenschaftliches in seinem Leben geleistet hat, wenigstens durch Scandal gern von sich reden machen läßt, eine willkommene Gelegenheit, seine alten, dem bekannten Eisenmenger abgerupften Federn neuerdings dem Publicum vorzuführen und den Inhalt seines von Herrn Dr. August Wünsche treffend als

„Pamphlet und Plagiat zugleich“ gezeichneten Pasquills in zwei Enunciationen, die mir in der antisemitischen „Tribüne“ vom 13. und 14. December vorliegen, zu wiederholen. Selbstverständlich schleudert er nach Gewohnheit dem Judenthum die ehrenrührigsten Anwürfe ins Gesicht und schrickt nicht davor zurück, den Gebrauch des Christenblutes von Seite der Juden „amtseidlich“ erhärten zu wollen, wie er denn alle seine Behauptungen von der Gemeingefährlichkeit, dem antichristlichen und antisocialen Charakter des Judenthums amteidlich bestätigt hat. — Die Behauptung, daß der Talmud nichts Christenfeindliches enthält, erfrecht er sich als „wahrheitswidrig“ und „arge Schelmerei“ zu bezeichnen.

Wir begreifen und würdigen vollkommen, daß es unseren ehrwürdigen Wiener Kollegen widerstrebt, in eine ernste Polemik über den Talmud gegen einen Menschen einzutreten, der vom Wesen der talmudischen Literatur keine blasse Ahnung hat, mit Fegen aus Eisenmenger vor der unwissenden Menge flunkert, um sich als großen Gelehrten glorificiren zu lassen, den Kampf aufzunehmen gegen einen Verläumder des Judenthums, welcher in der wissenschaftlichen Welt nur den Namen eines Plagiators sich erworben hat.

Uns indeß scheint es, daß diesem Menschen die öffentliche Züchtigung nicht erspart bleiben darf. Es ist nicht „Zeit des Schweigens“, und jede öffentliche Beleidigung erfordert öffentliche Sühne.

Diesen Erwägungen entspringt der Entschluß, die Züchtigung des Herrn Rohling meines theils zu übernehmen, eine Antwort nach Gebühr und Verdienst ihm zu ertheilen. Er soll nicht ungestraft als kompetenter Fachmann für ein Wissensgebiet sich öffentlich berühmt haben, auf welchem er, der Professor für dieses Gebiet, notorisch ein unwissender Laie ist.

Die unangenehmste Seite meiner Aufgabe ist die mir ungewohnte Sprache, die ich heute führen muß. Wer meine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten gelesen, wird meine ruhige und rein sachliche Art wissenschaftlicher Polemik kennen: jedes herbe, jedes verletzende Wort bleibt streng ausgeschlossen, wo ich sachlich das den Gegnern Unangenehmste vorzubringen habe, suche ich es in eine möglichst humane Form zu kleiden. Von dieser meiner Gewohnheit muß ich heute leider abweichen. — Nicht zu einem Gelehrten, zu Herrn Professor Rohling soll ich reden und, um von ihm verstanden zu werden, muß ich mich zu seiner Sprache bequemen, zu der volltönenden, marktchreierischen Sprache eines ruhmredigen, unwissenden Plagiators. Ich zweifle aufrichtig, ob es mir gelingen wird, seinen eigenthümlichen Ton zu treffen; immerhin will ich es versuchen. „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil“ ist nicht ein jüdisches, sondern ein deutsches Sprichwort.

Ich bilde mir nicht ein, Herrn Rohling, „gegen dessen eigenfönnigen Verschluß der Augen, nach dem Zeugniß eines christlichen Gelehrten, kein Kraut gewachsen“, eine bessere Einsicht, eine mildere, humanere Gefönnung beibringen zu können; allein das öffentliche Urtheil über diesen Mann, seinen Charakter und seine Gelehrsamkeit will ich, so weit es noch nöthig ist, auf-

klären. Die gelehrte Maske will ich ihm vom Antlitz reißen, daß seine völlige Ignoranz von aller Welt erkannt werde.

Die erste arge Schelmerei.

Ich beginne mit der wichtigsten Behauptung in Ihrer ersten Enunciation, weil dieselbe Sie, Herr Professor Rohling, selbst betrifft.

Sie sagen: „Da unter den Quellen der hebr. Alterthums-Wissenschaft, für die ich von Sr. Majestät dem Kaiser als ordentlicher Professor an die Universität zu Prag berufen wurde, der Talmud und das rabbinische Schriftthum eine hervorragende Stelle einnehmen, so habe ich einen staatlich anerkannten Anspruch, in diesen Fragen zu votiren“.

Dem gegenüber erkläre ich:

Behauptung A:

„Ihnen, Herr Rohling, fehlt die moralische Eignung, über den Talmud ein Urtheil zu fällen, ein Gutachten abzulegen!“

Beweis.

Um über eine religiöse Literatur einer anderen Religionsgenossenschaft ein wahrheitsgetreues Urtheil abzugeben, ist vor Allem Unbefangenheit erforderlich, die Eignung, dem Gegner auch gerecht werden zu können, jenes sittliche Gerechtigkeitsgefühl, welches der Wahrheit die Ehre gibt und bei dem gehäßigsten Gegner die Tugenden und Lichtseiten nicht verschweigt. Die Rabbinen — Sie verzeihen, Herr Rohling, daß ich Ihnen diese Gehäßigten als Muster vorführe — die Rabbinen pflegten an die Heilige Schrift zu erinnern, welche von dem unreinen Schwein, das, weil nicht wiederkauend, daher zum Genuße verboten, 3. B. M. 11, 7 ausdrücklich hervorhebt, daß es getheilte Klauen hat. Selbst dem unreinen Thiere muß man gerecht werden und seine wenigen Reinheitszeichen nicht verschweigen.

Ein berühmter Talmudist, Elisa, der vom Judenthum abgefallen und Gnostiker geworden war, wird im Talmud sehr oft seiner hohen Gelehrsamkeit wegen ruhmvoll und mit der höchsten Auszeichnung erwähnt. Die größten „Mischna“-Lehrer besuchten ihn auch nach seinem Austritt aus dem Judenthum, um seine Weisheit zu hören, von seinem Wissensreichthum zu lernen. Rabbi Meir, der Autor der „Mischna“, blieb nach wie vor sein Jünger und sagte von ihm: „Ich achte nicht auf die äußere Schale, ich schätze den gediegenen, kostbaren Kern.“

So waren die intoleranten Rabbinen in grauer Vorzeit: wie aber sind Sie, Herr Rohling, im erleuchteten neunzehnten Jahrhundert? Besitzen Sie Unbefangenheit genug, das Judenthum der Vergangenheit unparteiisch zu würdigen? Herr Rohling, nicht einmal die Heroen des Christenthums, die Geistesheroen des protestantischen Christenthums haben Sie von Schmutz und Roth verschont, welches Geschick mußte da nicht — die alten Talmudisten erwarten? Mit Ihrem Geifer haben Sie Luther, Calvin und Melan-

thon befudelt; da kann wahrlich das Wiener Rabbinat von Ihnen nichts Besseres erwarten.

Sie, Herr Rohling, sind der Verfasser jenes famosen Dictums: „Wohin der Protestantismus seinen Fuß setzt, da verdorrt und verkümmert Alles, da entsteht Vandalismus und Anarchie.“ Sehen Sie, hier haben Sie die Erzschelmerei! Sie sind k. k. Professor, und aus Ihrer Geschichtskennntniß schöpfen Sie das sichere Urtheil, daß der Protestantismus nicht die deutsche Cultur gefördert, nicht den freien Gedanken geschützt, nicht die Wissenschaft gepflegt hat, sondern „Vandalismus und Anarchie“ erzeugte. Schiller, Goethe, Lessing, Wieland, Leibniz, Kant, Hegel, Alexander v. Humboldt, das germanische Deutschland und das angelsächsische England sind classische Zeugen Ihrer „wissenschaftlichen Unbefangeneheit“!

Herr Rohling, Sie sind derselbe, der in Nordamerika in einer Schrift, betitelt „Der Antichrist und das Ende der Welt“ (St. Louis 1875, S. 58), die Religions-Principien des protestantischen Christenthums als „Schandlehren Luther's und Calvin's“ geschmäht hat! „Schandlehren“ — wie human und christlich dies lautet, ganz eines christlichen Priesters, eines Professors der Theologie würdig! Wenn also die Lehren Luther's und Calvin's, Ihren wissenschaftlichen Begriffen entsprechend, „Lehren der Schande, schändende Lehren, Schandlehren“ sind, wenn Sie in Luther den Antichrist sehen, dann sind Sie wahrlich noch zu milde und nachsichtig gegen den „anti-christlichen und anti-socialen“ Talmud. Herr Rohling, Ihre Schrift „Der Antichrist“ ist eine köstliche und schätzbare Fundgrube von Gelehrsamkeit, der weitesten Verbreitung werth; sie sollte von Jedermann gelesen werden, und ich will das Meinige dazu beitragen, sie berühmt zu machen. Ich citire nur noch einen einzigen Satz — und Sie sind gerichtet, Herr Rohling, für alle Zeiten!“ Seite 59 schreiben Sie:

„Leser, die noch etwa denken möchten, jene Menschen, die sich Reformatoren nannten, hätten irgend welche persönliche Sittlichkeit besessen oder nur halbwegs erträgliche Lehren geäußert, mögen die Reformationsgeschichte des Herrn von Döllinger durchblättern: Redlichkeit liebende Protestanten, deren es in diesem Lande nicht wenige gibt, werden mit Abscheu von ihren bisherigen sogenannten Kirchen sich wenden, wenn sie in Erfahrung bringen, was für Schurken jene waren, die den Protestantismus ins Leben riefen.“

Also Luther, Zwingli, Calvin, Melancthon haben keine „irgend welche persönliche Sittlichkeit besessen“ — also „Schurken waren Alle, die den Protestantismus ins Leben riefen.“ Das behaupten Sie, Herr k. k. Professor, und da Sie dafür schwerlich wissenschaftliche Beweise haben, so werden Sie nach Gewohnheit diese Behauptung mit Ihrem Amtseide erhärten. — „Schurken“, das behaupten Sie und verkündeten es öffentlich, waren die Männer, welche das deutsche Volk in seiner großen Mehrheit, ein großer Theil der Christenheit mit be-

wundernder, dankbarer Verehrung nennt und preist — diese Heroen der Geistesfreiheit beschimpfen Sie als „Menschen ohne jedwede Sittlichkeit!“ Nicht eine „arge Schelmerei“ haben Sie hier begangen, sondern — *)

Diese Behauptungen offenbaren nicht allein erschreckende Unwissenheit und Unkenntniß der Religions- und Geistesgeschichte, sondern auch eine Frechheit sondergleichen; hier haben sich ein wissenschaftliches und moralisches Deficit in wunderbarer Harmonie begegnet, um Ihre — Unverfrorenheit vor aller Augen zu enthüllen!

Herr Rohling, Sie haben sich selber gerichtet! Fanatismus und Intoleranz haben Ihnen die Augen geblendet und jedes Urtheil benommen, selbst dort, wo eine bessere Einsicht, eine richtige Erkenntniß leichter zu gewinnen wäre als in den Ihnen verschlossenen talmudischen Literaturschriften. Ihre Schmähs- und Verfolgungssucht bewirkt das protestantische Christenthum mit Schmutz und Roth — und Sie wollen ein unbefangenes Gutachten abgeben über den jüdischen Talmud?

Dazu fehlt Ihnen die moralische Eignung!**)

Wochenschronik.

*) Unter dem Titel „Christliche Zeugnisse gegen die Blutbeschuldigung der Juden“, liegt uns eine prachtvoll ausgestattete Brochüre vor, in welcher folgende Corporationen, Kirchenfürsten und Fachgelehrte ersten Ranges sich mit fester Ueberzeugung gegen die infame und infamirende Beschuldigung, als hätten die Juden je Menschen- oder gar Christenblut zu rituellen Zwecken gebraucht, aussprechen und als böswillige Verleumdung brandmarken. ***)

Die Universität zu Amsterdam. Die Universität zu Kopenhagen. Die Universität zu Leiden. Die Universität zu Utrecht.

Dr. Kopp, Bischof zu Fulda. Dr. J. H. Reinkens, Bischof zu Bonn.

Dr. Franz Delitzsch, Professor in Leipzig, Dr. A. Dillmann, Professor der Theologie und der Philosophie in Berlin. Dr. Georg Ebers, Professor in Leipzig. Dr. H. L. Fleischer, Professor in Leipzig. Dr. Ch. H. Kalkar, Professor der Theologie und Philosophie in Copenhagen. Dr. Paul de Lagarde, Professor in Göttingen. Dr. A. Mery, Professor in Heidelberg. Dr. Alois Müller, Universitäts-Bibliothekar in Graz. Dr. Friedr. Müller, Professor in Wien. Dr. Th. Nöldeke, Professor in Straßburg. Dr. Ed. Niehm, Professor in Halle. Dr. C. Siegfried, Professor in Jena. Dr. Sommer, Professor in Königsberg. Dr. Bernh. Stadl, Professor der Theologie in Gießen. Dr. H. L. Strack, Professor in Berlin. Dr. Aug. Wünsche, Lic. theol. in Dresden.

*) Eine Schurkerei!

D. Seyer.

**) Soviel als Probe. Im Ganzen verweisen wir auf die Brochüre selbst, die durch unsere Expedition zu beziehen ist.

***) Diese Brochüre kann durch unsere Expedition für den Preis von 36 fr. mit freier Postverendung bezogen werden, ebenso die erste Heft: »A Talmudsid« von Dr. Sellinet für den Betrag von 20 fr.

Nachträglich äußerte sich in jenem Sinne noch Ernst Renan aus Paris in einem Schreiben an Herrn Oberrabbiner Lipschitz in Aba-Ujvántó.

Trotz dieser glaubwürdigen Zeugnisse treiben unsere vaterländischen Bulldogs unter der Regide eines Exprofessors ihr freches Spiel fort, stellen eine Frage zur Schau aus und schwchern mit der Photographie dieser verlorenen Dienstmagd (die entweder von christlicher Hand zu einem Selbstmord getrieben, oder direct ermordet wurde), welche die Magd in dem Augenblicke darstellt, als sie von Juden geschlachtet wird! „Nur so fort in dera Dicken!“ Gelang es auch unserem Exprofessor nicht sich durch sein Genie und seine Gelehrsamkeit berühmt zu machen, so wird sein Name doch neben dem eines Móhly, Onody, Bary und Traftlers — als berücksichtigt glänzen.

** Von Herrn Moriz Sella liegt uns der II. Theil seines Talmud-Schatzes vor, der in populärer Weise den Tractat Sabbath behandelt. Hoffentlich wird dieser II. Theil nicht minder starke Verbreitung als der erste finden.

** Wie uns mitgetheilt wird, hat sich das lebenswürdige Fräulein Jenny Spitzer, Tochter des heute noch im besten Andenken stehenden Herrn Joseph Spitzer, und Schwester unseres Mitarbeiters Herrn D. H. Spitzer, mit Herrn Heinrich Rosenbaum aus Wien verlobt. —

** Diesen Dienstag vermählte sich der Szegediner Oberrabbiner Herr Immanuel Löw, mit dem anmuthigen Fräulein Bella Brenning, aus Galatz. Die Trauung wurde im Szegediner Tempel vollzogen und fiel überaus glänzend aus. (Näheres darüber bringen wir nächstens.) Wir wünschen den Neuverwählten recht viel Glück und wollen nur noch erwähnen, daß denselben an ihrem Ehrentage eine Anzahl von Telegrammen zugeht, in denen zumeist auch der Bieder des ung. Judenthums ehrend gedacht wurde. So beispielweise depechirte Herr D. H. Spitzer unter Anderem auch Folgendes: „Heute tauchen auf die lichtumflossenen Gestalten eines Löw Schwab, Leopold Löw, Tobias Löw und Anderer. Es ist ja doch der Ehrentag ihres würdigen Sprossen, ihres Lieblings, dessen Bund die Verklärten segnen.“

** Weit entfernt für unsere Chewra Radischa in die Lärrtrompete eitler Lobhudelei zu blasen — hat dies die Chewra doch gottlob gar nicht nöthig — wollen wir nur einige schlichte Worte über die jüngst stattgehabte Aufnahme neuer Mitglieder sagen. Es sind von der großen Zahl der sich zur Aufnahme Angemeldeten 964 als Mitglieder der Chewra Radischa aufgenommen worden. Die Chewra hat 40 Mitglieder Ehrenhalber aufgenommen und unter ihnen finden wir die klangvollsten Namen des hiesigen gelehrten Israels u. zw. 3 Professore: Dr. Ludwig Simonyi, Mitglied der Academie, Dr. Purjeß und Marczali. 6. Redacteurs: Dr. Jg. Acsády, vom „Pesti Napló“; Dr. Leo Weigelsberg, Dr. Ambros Neményi und Dr. Adolf Silberstein vom „Pester Lloyd“; Jul. Futtaky von der „Pester Correspondenz“;

und Jg. Spitz vom „Pester Journal“. Ernest Mezen, Abgeordneter; Josef Kiss, Dichter; Dr. Jgn. Neuberger, Richter an der kön. Tafel; Josef Havasny, Hauptmann bei den Honvéd's; Moriz Sella, Secretär des ung. Landes-Industrievereines. Endlich noch 14 Doctoren, 5 Lehrer und 7 Geimeindebedienstete. —

** „Der Wucher und das Judenthum“ betitelt sich eine kleine Schrift des hiesigen Predigers, Herrn Dr. Kayserling, welche dieser Tage in deutscher und ungarischer Sprache erschienen und im Selbstverlage des Verfassers zu haben ist. Wie uns mitgetheilt wird, beabsichtigt der Autor seine Schrift allen ung. Abgeordneten zu übersenden, damit dieselben bei der demnächst im Parlamente zur Sprache kommenden Wucherfrage die Spreu Sitóczy'scher Lügen, vom Weizen der Wahrheit sondern und säubern können.

** Wie wir vernehmen, gedenkt die Gemeinde zu Gr.-Kanizsa Herrn Dr. A. Rosenberg aus Kaposvár zu ihrem Rabbiner zu berufen. Wir könnten dieser schönen Gemeinde zu dieser Acquisition nur gratuliren. Denn abgesehen von seiner Jugend, derselbe zählt erst 37 Jahre, abgesehen von seiner einnehmenden äußern Erscheinung, hat derselbe sich bereits einen bedeutenden Ruf als Fachmann und als Redner erworben, ist nicht nur lauter und nobeln Characters, sondern ein echter Gentleman und wahrhaft liberalen Sinnes und Muthes, kurz ein Rabbiner, wie er eben einer Gr.-Kanizsáer Gemeinde angemessen.

Feuilleton.

Der Handel um den Namen.

(Schluß.)

„Wenn Sie mir nicht wollen geben einen guten Namen,“ sagte Absalon furchtbar entrüstet, aber nur innerlich, und ganz im Geheimen, denn er stand noch immer mit gekrümmten Rücken da und sprach leise, wie wenn er jemanden im Schlafe zu stören fürchte, „dann will ich auch nicht geben zwei Dukaten und zwei Zwanziger für einen Namen, der nicht werth ist einen Kreuzer.“ Er wartete noch einen Augenblick und als ihn die Beamten nicht weiter beachteten, ging er rasch zur Thüre hinaus und schloß dieselbe sogar ziemlich kräftig zu. Es währte indeß kaum fünf Minuten, so stand der arme Absalon wieder bei dem Schreibtisch des Kanzlisten und begann schwer seufzend: „Wenn ich schon hab' kein Geld, will ich noch geben zwei Hühner und eine gute Hofe für den Herrn Kanzlisten, was ich hab' gekauft vom Grafen Komorowski, und Sie werden mich nennen Sonnenglanz.“ Er war plötzlich muthig wie ein Löwe, legte noch dem Kanzlisten ein Silberstück von zehn Kreuzern auf die Unterlage und sprach: „Das ist noch überdies für ihre Mühe, Herr Krummholz, schreiben Sie also in Gottesnamen Sonnenglanz.“

„Pack' Dich auf der Stelle,“ rief der Kreiscommissär entrüstet, „willst Du uns etwa zum Besten haben? Wir haben keine Zeit für Dich, wenn Du nicht

Zuckerhut heißen willst, so sollst Du Knoblauch heißen und damit basta!"

Eben ging die Thüre auf und Frau Perle, eine junge, schöne Witwe, kam herein und füllte die sonst so dumpfe, mit Tabak versetzte Luft der Kanzlei in wenigen Augenblicken mit dem feinsten Wohlgeruch; um sie rauschte es von kostbarer Seide, blähte sich üppiges Pelzwerk, blitzten in allen Farben kostbare Edelsteine. Sie näherte sich dem Kreiscommissär, welcher sich mit liebenswürdiger Eile erhob, galant lächelte, und ihr seinen eigenen Stuhl anbot.

"Ich bin überzeugt," begann er, "Sie kommen in der Absicht, uns einen recht schönen Namen abzuschmeicheln."

"Ich wäre sehr dankbar," stammelte die schöne Jüdin, "und bin auch bereit, zu zahlen die Taxen."

"Ich bitte, hier!" ließ sich der Kanzlist vernehmen. Frau Perle zog die Börse hervor, auf einen Wink des Kreiscommissärs stand Krummholz auf und nahm das funkelnde Gold in Empfang. Die Beamten waren augenblicklich in der besten Laune.

"Aber wie sollen wir armen Sterbliche," begann der Kreiscommissär, "für Sie einen würdigen Namen finden. Das ist gar nicht möglich. Meint man doch, wenn Sie erscheinen, Frau Perl Venus selbst die Schaumgeborene, zu erblicken." Er war die Phantasie des windschiefen, halbblinden Kanzlisten begann ihre mit Actenstaub bedeckten, tintenbesetzten Flügel zu regen.

"Ich wage zu bemerken," sprach er, "daß es eine passende Anspielung wäre, in dem Namen, den die schöne Frau Perle erhält, ihre Verwandtschaft mit der Göttin der Schönheit und Liebe auszudrücken, und deshalb stimme ich für den Namen Wellenheim, was soviel sagen will —"

"Nein, nein," unterbrach ihn der Kreiscommissär, "betrachten Sie doch diese blühenden Wangen — aber richtig, Sie sehen ja nichts, Krummholz — wie könnte Frau Perle anders heißen als — Rose, nein, das klingt nicht — Rosengarten — jetzt hab' ich es, Rosenhals."

Die schöne Witwe lächelte verbindlich und wurde auf der Stelle als Frau Perle Rosenthal in das Protocoll eingetragen. Als sie die Kanzlei verlassen und der Knaster des Kanzlisten wieder über die Wohlgerüche der jüdischen Venus die Oberhand gewonnen hatte, begann Absalon weinerlich: "Machen Sie mich nicht unglücklich, Herr Kreiscommissär —"

"Was, ist der Lump noch nicht fort?" schrie dieser, "wenn Er nicht Knoblauch heißen will, so soll Er Dhrenbläser heißen, damit er uns ein anderes Mal nicht die Ohren vollschreit. Ja, Dhrenbläser." Wieder ging die Thür auf und es kam Aburel, der Schneider, er näherte sich bescheiden, aber mit dem Selbstgefühl eines wohlhabenden Mannes dem Kreiscommissär und fragte leise: "Was hab ich zu bezahlen, Euer Gnaden, Sie kennen meine Verhältnisse!" Der Kreiscommissär flüsterte mit dem Kanzlisten, das Protocoll wurde aufgeschlagen und der Schneider verließ stillvergnügt als Aburel Honig das Kreisamt.

"Herr Kreiscommissär, Herr Kreiscommissär, theurer Herr Kreiscommissär," seufzte Absalon. Man hörte ihn nicht an, endlich rief er verzweifelt: "Gibt es denn keine Gerechtigkeit mehr auf Erden, daß ein ehrlicher Mann wie ich soll Dhrenbläser heißen?"

"Ist Dir der Name zu schlecht?" schrie ihn der Kreiscommissär an, "sollst Du Absalon Gans heißen."

"Ich bring mich um, Herr Kreiscommissär, wenn Sie mir geben so einen Namen," betheuerte Absalon, "bin ich ein Vogel? kann ich fliegen, ich bin auch kein Scherkeß, ich bin ein armer, ehrlicher Jude?"

Es kam Schmiel, der Kutscher, ein Mann, nicht reicher, als Absalon, er kam tiefgebückt und lächelnd und begann dem Kreiscommissär Schönheiten zu sagen, mit denen das hübscheste junge Mädchen hätte zufrieden sein können. Dann näherte er sich demütig dem Kanzlisten und lächelte wieder und erschöpfte sich in den liebenswürdigsten Redensarten; endlich legte er noch drei Zwanziger auf den Tisch. Der Kreiscommissär lachte. "Weißt Du, wie Du heißen wirst, Schmiel?" sprach er gnädig, "Schmeichler wirst Du heißen, bist Du zufrieden?"

"Warum soll ich nicht sein zufrieden?"

"Wer ist reich?" rief jetzt Absalon, der einen heroischen Entschluß gefaßt hatte, "der mit seinem Loose zufrieden ist, sagt die Mishnah. So will ich denn in Gottesnamen behalten mein Geld und meinen Namen und auch zufrieden sein. Geben Sie mir den Zehner, Herr Kanzlist, was ich hab' gelegt auf Ihre Unterlage."

"Was? nicht einmal die paar Kreuzer will Er zahlen?" schrie der Kreiscommissär wüthend. "Geben Sie ihm das Geld zurück, Krummholz." Der Kanzlist zog das Silberstück aus der Tasche und warf es dem Juden vor die Füße, während der Kreiscommissär das Protocoll zur Hand nahm und mit schwingvollem Federzug den Namen selbst in dasselbe eintrug.

Absalon blickte ängstlich über seine Schulter hinein und brach dann in lautes Wehklagen aus. "Es wird geschehen ein Unglück, Herr Kreiscommissär," schrie er, "Gott wird Sie strafen! Statt Nudlech sollen Sie eissen Hobelspan' und statt Tabak sollen Sie schnupfen Streusand —"

"Was?" rief der Kanzlist, "jetzt will er uns gar drohen!" Der Kreiscommissär aber ergriff den armen Absalon und warf ihn zur Thüre hinaus. Er stolperte die Treppe hinab und wankte über den Ringplatz. Als er indeß zu Hause ankam, hatte er dies alles wieder vergessen. Alle umringten ihn freudig erregt. "Wie heißt Du also?" fragte seine Frau auf das höchste gespannt; "kannst Du nicht reden?"

"Wie soll ich heißen," erwiderte er, bereits ganz in sein Schicksal ergeben, "wie Du mich da siehst, so heiß' ich Unglücksmensch — Absalon Lauser."

"Was für ein Name?" schrie seine Frau.

"Was für ein Name?" wiederholten seine Kinder.

"Was für ein Name," sprach Absalon, "der Name ist nicht reinlich, aber davor ist er billig."

Eingefendet.

No. 1084a. des Reichs-Postcatalogs pro 1883. **Der Colonist.** Zeitschrift für Beförderung der Emigration der Juden aus den Ländern, in denen ihre Menschenrechte nicht geschützt sind. Herausgegeben vom Vereine Bne brith בני ברית zu Rattowitz OS. Der Ertrag ist zu Vereinszwecken "שוב א" bestimmt. Diese Zeitschrift erscheint vom 1. Januar 1883 ab allwöchentlich am Freitage. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 1 Mark, bei directer Zusendung unter Kreuzband 1 Mark 25 Pf. Die ersten 6 Nummern werden außer an die Abonnenten auch in bedeutender Anzahl gratis versandt. Inserationen haben daher möglichst große Wirksamkeit. Inserate, welche für die jedesmalige Nummer bis Dienstag Abend aufgenommen werden, berechnen wir den Normalraum von 30 □ Cm mit 2 Mark, die gespaltene Petitzeile mit 15 Pf. und gewähren bei größeren Inseraten und Wiederholungen bedeutenden Rabatt. Rattowitz D-Schl. Die Expedition des „Colonist“. Probenummer gegen Einsendung von 10 Pf. in Marken zur Verfügung.

Der Anker,

Gesellschaft für Lebens- und Renten-Versicherung in Wien.

In diesem Monate wurden 525 Anträge zur Versicherung von 1.114,620 fl. eingereicht und zwar: 329 Anträge zur Versicherung von 708,670 fl. auf den Todesfall und 196 Anträge zur Versicherung von 405,950 fl. auf den Erlebensfall. Ausgefertigt wurden: 271 Polizzen über auf Todesfall versicherte 493,711 fl. und 177 Polizzen über auf den Erlebensfall versicherte 371,472 fl., zusammen 448 Polizzen über 865,183 fl. versicherter Capitale. Die Einnahmen dieses Monats bestehen in 120,874 fl. an Prämien und 134,299 fl. an Einlagen, zusammen 255,173 fl. Für Sterbefälle wurden 35,496 fl. bezahlt. Im Laufe dieses Jahres wurden 5587 Anträge zur Versicherung von 12.188,918 fl. eingereicht, 5116 Polizzen über 10.942,309 fl. versicherten Capitals ausgefertigt und 2.744,022 fl. eingenommen, sowie 726,238 fl. für Sterbefälle bezahlt. Seit dem Bestande der Anstalt wurden nach Sterbefällen 11.396,390 fl. bezahlt. Die 1871/82er Association ergab ein Capital v. 20.952,539 fl.

Laut letztem Rechenschaftsberichte betrug am 31. Dezember 1881 der Versicherungsstand 78,234 Verträge mit fl. 125.502,950-14 versichertem oder gezeichnetem Capitale und fl. 44.504-96 Jahresrente und die Gewährleistung von fl. 30.748,225-36.

Inserate.

Im Verlage von **Alfred Södler**, k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler in **Wien** (Rothenhurmstraße 15) ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Biblische Geschichte

für die
israelitischen Volksschulen
von

Dr. C. Hoff,

Rabbiner der isr. Gemeinde und Religionslehrer an der städt. Volks- und Bürgerschule und an der Landes-Oberrealschule in Profnitz.

III. Theil. — Zweite, neue corrigirte Auflage.
Preis: 50 kr. ö. W. = 1 Mark.

I. Theil. — Vierte, verbesserte Auflage, nebst einem Anhang: „Geographie Palästinas.“
Preis: 50 kr. ö. W. = 1 Mark.

Handbuch zur biblischen Geschichte.

Preis 30 kr. ö. W. = 60 Pfennige.

Die schnelle Aufeinanderfolge der je 3000 Exemplare starken Auflage dieses vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht **approbirt** Schulbuches, wie auch die Thatsache, daß es in vielen Volks- und Töchter Schulen des In- und Auslandes mit bestem Erfolge eingeführt ist und jetzt auch in der **ungarische** und **polnische** Sprache übersetzt wird, zeugen deutlich für dessen sowohl von der Kritik, als auch von der Lehrwelt anerkannte Vortrefflichkeit.

Im obigen Verlage u. v. a. von demselben Verfasser erschienen:
Der Familienfesttag für das gesammte Vaterland.

Festrede zur Feier der silbernen Hochzeit des glorreichen Kaiserpaars.
Preis: 20 kr. ö. W. = 40 Pfennige.

Ein Exemplar dieser Sr. Majestät dem Kaiser in einer Audienz unterbreiteten Festrede wurde mit dessen Allerhöchster Genehmigung der **k. k. Familien-Fideicommiss Bibliothek** einverleibt.

Elegante Anzüge.

Ueberzieher . . . von fl. 11	Anzüge Trauer von fl. 30
Ueberzieher wasserdicht „ „ 20	Hosen Mode . . . „ 4
Ueberzieher Trauer „ „ 24	Knaben-Ueberzieher „ „ 10
Priester-Ueberzieher „ „ 20	Knaben-Anzüge „ „ 13
Anzüge complet . . . „ 14	Livree-Anzüge . . . „ 25

und höher bis zur feinsten Gattung im selben Preisverhältniß.

Die feinsten engl., franz. und Brünner Stoffe für Maßbestellungen bei

Jacob Rothberger,

k. und k. Hoflieferant, 18—20

Budapest, Christophplatz Nr. 2,

I. Stock zum „Großen Christoph“.

(Die Preise sind auf jedem Stück ersichtlich.)

➔ **Provinzbestellungen prompt.** ➔